

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestelgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Insertate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Terrorismus.

Leipzig, 24. Februar.

Die Herren Schönstedt und Hammerstein haben der Sozialdemokratie einige Broschüren terroristischen Inhalts in die Tasche gesteckt. Ueber dieses Taschenspielerkunststück jodelt die bürgerliche Presse in besinnungslosem Geschrei, und der einzige Vorwurf, den sie gegen die hochweise Regierung erhebt, ist der, warum diese noble Bekämpfung mit geistigen Waffen nicht schon früher praktiziert worden sei. Das Genie der Max Lorenz, Liman und Konforten wäre längst in staatsmännischem Glanze erstarrt, wenn sie die Dreimillionenpartei einfach als eine Bande von Hochverrätern und Kriminalverbrechern hätten verdammern können, anstatt ihren stumpfen Witz in alltäglichen Nennereien gegen die Sozialdemokratie zu verquälen. Von den Hamburger Nachrichten bis zur Frankfurter Zeitung ein einziger Fieselschrei staatsbrecherischer Enthusiasmus; es fällt keinem Menschen ein, die plumpen Tricks ministerieller Demagogie auch nur mit dem bescheidensten kritischen Maßstab nachzuprüfen; wie ein gehässig-beschränkter Staatsanwalt, der einen Delinquenten unter allen Umständen verurteilen will, stürzt sich die bürgerliche Presse einmütig auf die schielenden Andeutungen und Verdächtigungen des preussischen Justizministers und behandelt sie als feststehende, allemählig konstatierte Tatsachen.

Uebrigens, warum haben die Herren Regierungsmänner das nicht gleich gesagt? Warum sind sie nicht mit ihrer Wissenschaft auf den Plan getreten, als Herr v. Michelsen seine jämmerlichen Anschuldigungen vor dem Reichstag hervorholte? Nun, die Herren mußten zuerst den Inhalt der konfiszierten Broschüren ermitteln, sie mußten das äußerst schwierige Uebersetzungswerk vorhergehen lassen, um sich über den staatsgefährlichen Charakter der russischen und leitischen Schriften zu informieren. Wenn aber preussische Minister und Geheimräte dazu viele Monate brauchen, wie sollen das einfache Arbeiter wissen? Und weiter: in welchem Zusammenhang finden sich die von Herrn Schönstedt deklamierten Zitate? Und endlich: was beweist dieser ganze Akten- und Zitatschwall? Man braucht nur an den Kollektivprozeß zu erinnern, um das ganze lustige Gebäude solcher Ermittlungsakten in seiner papierenen Nichtigkeit zusammenstürzen zu sehen, sobald es das Licht der öffentlichen Verhandlung erblickt. Es besteht die begründete Vermutung, daß Herr Schönstedt von der Unschicklichkeit eines Strafverfahrens überzeugt ist und daß er, um nichts unkommen zu lassen, den staatsanwaltschaftlichen Aktenfleiß auf die Tribüne des Abgeordnetenhauses trug, um die Sache dort „im objektiven Verfahren“ summarisch zu erledigen und staatsbrecherisch zu fruchtigieren.

Aber Herr v. Schönstedt interessiert uns hier nicht an erster Stelle. Der Mann hat ein Amt und weiß, daß alle Justiz in letzter Linie politische Tätigkeit ist. Der Minister der preussischen Gerechtigkeit huldigt als Politiker der prinzipiellen Ungerechtigkeit der Parteien und verschmäht auf der Parlamentstribüne auch nicht die schlechten Klünste der Demagogie. Dafür

ist er preussischer Staatsminister und dafür bekommt er sein Gehalt bewilligt. Und interessiert vielmehr die bürgerliche Presse, die entsezt die Hände über den Kopf zusammenschlägt über die abgründige Verworfenheit der russischen Mordmörder und der preussischen Justiz und Polizei im voraus Abfolution für alles gibt, was gegen die „Anarchisten“ geschieht. Ja, wie lange ist es denn her, daß die bürgerlichen Liberalen und Demokraten mit Tyranienblut färben wollten? Wer hat denn den Königsmord praktiziert und als ein verdienstvolles Werk verherrlicht, wer hat sich für den „Mordmörder“ Sand dekretiert und Sands „Himmelfahrt“ in wilden und schwülstigen Wankelgängerliedern besungen? Wer hat den letzten Fürsten an Darm des letzten Pfaffen baumeln lassen wollen, lange, lange bevor man in deutschen Landen an eine Sozialdemokratie dachte? Das deutsche Bürgertum! Und die Verhältnisse, unter denen die deutschen Spießbürger, diese zahme und fromme politische Hausierwelt, sich so rabiat gebärdete, waren just dieselben, unter denen das heutige Rußland schmachtet, und das liberale deutsche Bürgertum besudelt und beschimpft seine eigene vormärzliche Vergangenheit, es pißt auf die Gräber der Sand, Trützschler, Korvin u., es legitimiert nachträglich alle Nichtswürdigkeiten der Weimarerischen Demagogieverfolgung, wenn es den Verzweiflungskampf der russischen Unterdrückten gegen die Bestialitäten des Zarismus mit dem Strafgesetzbuch mißt. Wenn der deutsche Philister sich an blutrünstigen Auforderungen zum Tyrannenmord, an zynischen Verherrlichungen von Mordtaten gegen Fürsten und ihre Beamten aufregen will, so braucht er nicht in den Schriften der russischen Revolutionäre zu schmökern, so findet er in seiner eigenen Vergangenheit so viel Material, daß er das pharisäische Kopfschütteln verlieren kann. Gegen die Mord- und Brandtäter der Gebrüder Follenius und der Wiesener Schwarzen, gegen die blutroten Phantasten der 48er Demokratie gehalten sind die Zitate des Herrn Schönstedt noch eitel Almonade, und es gehört der ganze historische Stumpfhirn der deutschen Philisterwelt dazu, wenn diese sich einbildet, die Sozialdemokratie dadurch diskreditieren zu können, daß man ihr die russischen „Anarchisten“ an die Rockschöße hängt.

Von Harmobios und Aristogiton, den vielbesungenen Tyrannenmördern, bis auf die russischen Philisten ist der politische Mord ein Requisite aller politischen Kämpfe gewesen. Die Kirche hat den Königsmord gepredigt und praktiziert; das englische und das französische Bürgertum hat je einen König aus Schafott geschickt und das deutsche Bürgertum hat seine Altentäter als Märtyrer verherrlicht. Die Sozialdemokratie ist die erste große politische Oppositionspartei, die die rohe Gewalt im politischen Kampf verweist, aber ihre Anwendung als die ultima ratio der Unterdrückten historisch begriffen und einschuldigt. Sie fordert für die Beurteilung eines Walmoschew dieselben Milderungsgründe, wie sie das deutsche Bürgertum jahrzehntelang für seinen Sand reklamiert hat, und wenn heute organisierte Sozialdemokraten der revolutionären Propaganda in Rußland Vorschub leisten sollten, so würden sie dabei nur

die Traditionen des weisand deutschen Bürgertums fortsetzen. Wenn sich preussische Minister und Staatsanwälte darüber aufregen, so mögen sie tun, was ihres Amtes ist; kein vernünftiger Mensch wird von politischen Funktionären historische Einsicht erwarten. Wenn diese Herren aber in der gesamten bürgerlichen Presse bis zur äußersten Demokratie einen Resonanzboden finden, so beweist das nicht gegen die Sozialdemokratie, sondern nur gegen das deutsche Bürgertum.

Zwölf Jahre lang hat das deutsche Proletariat unter dem Ausnahmegesetz geschmachtet, die Sozialdemokratie war rechtslos, vogelfrei, ihre Angehörigen waren Freiwill für alle Nichtswürdigkeiten der Justiz und Polizei. Allein in all dieser langen Zeit hat die deutsche Sozialdemokratie nur einen Terrorismus gekannt, den Terrorismus des roten Stimmzettels und der Aufklärung durch Organisation und Presse. Hunderte von Exzistenzen wurden vernichtet, über tausend Jahre Gefängnis wurden gegen die Partei verhängt, aber alle Empörung über das Schandgesetz und seine Funktionäre ist nach innen geschlagen, hat ihr Gefüge gestärkt und ihren Kampfmuth gebildet. Die Partei hat es bewiesen, daß sie sich nicht zur Gewalt provozieren läßt. Wenn wirklich Angehörige der Partei bemußt die revolutionäre Propaganda des russischen Proletariats unterstützen, so sollen sie am wenigsten von derjenigen Klasse Tadel erfahren, die in ihrer eigenen Jugend, als sie selbst sich noch gegen die Roheiten des deutschen Despotismus empörte, alle Sünden der politischen Gewalttätigkeit auf ihr Haupt geladen hat. Nicht wir haben den Zusammenhang mit den russischen Revolutionären zu verleugnen, sondern das deutsche Bürgertum verleugnet seine eigene Vergangenheit und seine ganze politische Geschichte, wenn es die russischen Freiheitskämpfer den zarischen Schergen, dem Schönstedt und Hammerstein, überantwortet.

Politische Ueberdacht.

Ostasiatische Schmerzen.

Es ist so gekommen, wie damals die Sozialdemokratie voraus sagte, als deutsche Marinekruppen in der Kleinen Bucht von Kiautschou landeten und die berühmte „Bach-tung“ einleiteten und vollzogen: Der Spatz wird verdammt teuer. Am vorigen Freitag und gestern klagten, abgesehen von den Konservern, die Budgetmänner gar beweglich über die Summen, die für unsere herrlichen „Platz an der Sonne“ flöten gehen. Selbst den nationalliberalen wird es allgemach recht ungemütlich, so daß selbst St. Z u d e r - P a a s c h e, trotz seiner regierungsgeliebten Würde, gegen das Unkostenkonto in Ostasien recht kräftige Worte gebrauchte. Ihm sekundierte Müller-Fulda und Prinz Frenberg, sowie der Schwabe Bayer, des schwäbischen Parlaments Präsident. Natürlich bleibt alles beim alten, wenn auch da und dort ein Stabsoffizier oder ein allergeheimster Baurat oder Intendant gestrichen werden wird. Die Herren von der

Seuilleton.

Frau Fönß.

Novelle von Jens Peter Jacobsen.
Deutsch von Marie Herzfeld.

„Schwer!“ sagte er, „schwer, schwer; ach, ich wollte, es wäre nichts als bloß schwer; allein es ist ja fürchterlich, — unnatürlich; es ist ja, um verrückt zu werden, wenn man daran denkt. Hast Du denn auch wirklich, was Du mir zu denken gegeben hast? Meine Mutter den Liebesküssen eines fremden Mannes auf dem Gegeben, meine Mutter begehrt, umarmt und wieder umarmend, — o, das sind Gedanken für einen Sohn, Gedanken, schlimmer als die schlimmste Verhöhnung; — aber es ist unmöglich, es soll unmöglich sein, es soll; denn sollte nicht so viel Macht in den Bitten eines Sohnes liegen? Ellinor, sitze nicht da und weine; komm und hilf mir dabei, die Mutter bitten, daß sie mit uns Mitleid habe.“

Frau Fönß machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung und sagte: „laß Ellinor gehen; sie mag so auch schon müde genug sein, und ich habe Euch ja überdies gesagt, daß nichts verändert werden kann.“

„Ich wünschte, ich wäre tot“, sprach Ellinor; „aber es ist alles wahr, Mutter, was Tage sagt, und es kann niemals recht von Dir sein, in dem Alter, in dem wir sind, uns einen Stiefvater zu geben.“

„Stiefvater“, rief Tage, „ich will nicht hoffen, daß er auch nur einen Moment wagt . . . Du bist toll; wo

er eingeht, dort gehen wir hinaus; die Macht auf Erden existiert nicht, die mich bewegen soll, die mindeste Gemeinshaft mit diesem Menschen zu dulden. Es ist an der Mutter zu wählen, — jedoch ihn oder uns! Gehen die Neuvermählten nach Dänemark, sind wir landesverwiesen; bleiben sie hier, so bleiben wir nicht.“

„Ist das Deine Meinung, Tage?“ fragte Frau Fönß.

„Ich hoffe nicht, daß Du zweifelst; denke Dir bloß dies Familienleben: Ida und ich an einem Mondscheinabend draußen auf der Terrasse und hinter dem Lorbeerbockstift jemand und flüstert und Ida, die fragt, wer es sei, der flüstert und ich als Antwort: es ist meine Mutter und ihr neuer Mann. — Nein, nein, ich hätte das nicht sagen sollen; allein Du siehst schon, wie es wirkt, welchen Schaden es mir getan hat, und es wird auch Ellinor nicht besser machen, darfst Du mir glauben.“

Frau Fönß ließ die Kinder gehen und blieb allein sitzen.

Nein, Tage hatte recht; es hatte ihnen nicht gut getan; wie sie schon in dieser kurzen Stunde von ihr weit weggekommen waren; wie sie auf sie sahen, nicht als ihre, sondern als ihres Vaters Kinder, und wie sie bereit waren, sie fallen zu lassen, als sie bloß bemerkt hatten, daß nicht jedes einzelne Gefühl in ihrem Herzen ihnen gehörte; aber sie war ja doch nicht einzig und allein Tages und Ellinors Mutter; sie war ja doch auch ein Mensch für sich selbst, mit Leben für sich, auch ohne Zusammenhang mit ihnen. Aber so jung, wie sie gemeint war sie doch vielleicht nicht. Sie hatte das in dieser Unterredung mit ihren Kindern bemerkt. War sie nicht dagesessen, ängstlich, trotz ihrer Worte, und hatte sie sich

nicht fast als die gefühlt, die in das Recht der Jugend einen Eingriff gemacht, und war nicht die ganze sichere Anspruchsfülle und die naive Tyrannischkeit der Jugend durch alles gegangen, das sie gesagt hatten; — wir sind's, denen das Leben gehört und Euer Leben, das ist, für uns da zu sein.

Sie begann zu verstehen, daß eine Befriedigung drin liegen konnte, ganz alt zu sein, — nicht daß sie es wünschte, aber es lächelste ihr doch schwach zu, wie ein ferner Frieden, nun, nach all der Aufregung, in der sie die letzte Zeit gewesen, nun, da die Aussicht auf so viel Uneinigkeit nahe war. Denn sie glaubte nicht, daß ihre Kinder auf andre Gedanken kommen würden, als die sie hatten, und sie mußte mit ihnen ja doch wieder und wieder darüber reden, ehe sie die Hoffnung aufgab. Das beste war, Thorbrögger reiste gleich ab; wenn er nicht gegenwärtig war, würden die Kinder vielleicht nicht so erregbar sein und sie würde ihnen allmählich zeigen können, wie eifrig sie war, auf sie alle mögliche Rücksicht zu nehmen; die erste Bitterkeit fände dann wohl Zeit zu verschwinden und alles . . . nein, sie glaubte nicht daran, daß alles noch gut würde.

Es wurde dann so, daß Thorbrögger einwilligte, nach Dänemark zu reisen, um ihre und seine Papiere in Ordnung zu bringen. Vorläufig sollte er auch dort bleiben. Es schien jedoch nichts dadurch gewonnen zu sein. Die Kinder wichen ihr aus, Tage war immer mit Ida und ihrem Vater beisammen, und Ellinor sollte stets der kranken Frau Kastager Gesellschaft leisten. Und waren sie endlich beisammen, wo war da nicht bloß die alte Vertraulichkeit, die alte Gemütlichkeit, sondern die waren auch die tausend Gesprächsgegenstände, und fanden